

Korrespondenzen.

Zur Hamburger Universitätsfrage.

Die Zuschrift, die in Nr. 46 S. 2258 zu der Hamburger Universitätsvorlage veröffentlicht ist, hat eine Reihe von Erwidierungen — und zwar von Freunden und Gegnern der Vorlage! — zur Folge gehabt, die sämtlich gegen die dort niedergelegte Auffassung Einspruch erheben. Aus mehreren Briefen veröffentlichen wir nur die folgenden Bemerkungen. Eine ausführliche Behandlung der Angelegenheit aus der Feder eines hervorragenden Hamburger Kollegen wird in einer der nächsten Nummern erscheinen.

Ausdrücklich wollen wir — auf Wunsch — erklären, daß die in Nr. 46 veröffentlichte Notiz von Prof. Weygandt nicht verfaßt und auch nicht von ihm veranlaßt worden ist. Die Anonymität der Zuschrift ist übrigens nicht von deren Verfasser ausgegangen, seinen Namen hat er bereits interessierten Hamburger Persönlichkeiten mitgeteilt, er selbst wird offen in der Diskussion das Schlußwort ergreifen.

Wir müssen schließlich unser Befremden darüber aussprechen, mit wie großer Leidenschaftlichkeit hüben und drüben der Kampf um diese Angelegenheit geführt wird. Auch wir Aerzte sind anscheinend bei der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten in einen Zustand von Ueberempfindlichkeit geraten. Jedenfalls sind diejenigen Kollegen, die ihrer „Entrüstung“ über den Verfasser der inkriminierten Notiz freien Lauf gelassen haben, am wenigsten berechtigt, über ihren Gegner wegen seiner etwas freimütigen Aeußerung den Stab zu brechen. Die Redaktion.

¹⁾ Bartels hat auf diese Arbeit in seinem Aufsatz in Nr. 47 Bezug genommen.

„Die Kritik, die der Einsender der „Mitteilung“ an den Gegnern der Hamburger Universitätsvorlage und den Oppositionsrednern übt, ist durchaus unberechtigt und widerspricht dem Urteil der Mehrheit der Hamburgischen Bevölkerung und besonders auch wohl dem der Mehrheit der Hamburger Mediziner. Jedenfalls können wir Hamburger der Opposition dankbar sein, daß sie uns vor der Errichtung einer kümmerlichen Rumpfuniversität in Gestalt der Senatsvorlage, die u. a. einer medizinischen Fakultät entbehrte und ja auch bei dem Einsender der „Mitteilung“ in Nr. 46 Bedenken erregt hat, bewahrt hat.“ N —.

„Mit großem Bedauern habe ich die formlosen Bemerkungen über die „Hamburger Universitätsfrage“ gelesen. Ich betone dies um so mehr, als für jeden, der die Entwicklung der Dinge hier in Wirklichkeit kennt, aus den kurzen Ausführungen ersichtlich ist, daß der betr. Mitarbeiter außerordentlich oberflächlich über die wirkliche Sachlage orientiert ist. Für die Entwicklung der akademischen Medizin in Hamburg konnte es kein größeres Glück als die Ablehnung des Senatsvorschlages geben. Jetzt erst besteht freie Bahn, die gesamten Fragen der Schöpfung einer großen akademischen Organisation in Hamburg zu beraten. Die Gegner des Senates sind keineswegs kulturfeindlich oder so blöde, wie der Artikelschreiber behauptet. B—.

„Ich habe selbst mehrere Beratungen der Bürgerschaft besucht und kann bezeugen, daß die Gegner der Universitätsvorlage durchaus nicht „blöde“ gesprochen haben, sondern mit rein sachlichen Gründen vorgegangen sind, was man von den Anhängern durchaus nicht immer sagen kann. Es sind nicht nur Oberlehrer und sonstige Akademiker, die um den Glanz ihres Professorentitels besorgt sind, gegen die Vorlage, sondern auch ganz uninteressierte Leute, darunter die überwiegende Mehrzahl der Aerzte und eine große Reihe hervorragender Juristen. Von der Notwendigkeit einer Universität hat uns kein Mensch überzeugt, und daß die Geschichte eine Stange Goldes kosten würde, ist sicher. Mit welchen Argumenten Ihr Korrespondent arbeitet, ergibt sich am besten aus seinem Urteil über das Kolonialinstitut, das nach ihm „eine bessere Dressuranstalt für Clerks und Commis voyageurs“ werden soll. Es ist dies ein unerhörter Angriff auf die Gegner, denen das Wohl ihrer Vaterstadt ebenso sehr am Herzen liegt wie diesem rabiaten Universitätsfreund. Jene sind der festen Ueberzeugung, daß durch Begründung der Universität das Kolonialinstitut ins Hintertreffen gelangen und das so blühende Vorlesungswesen erheblichen Schaden erleiden würde. Denn sie nehmen mit Recht an, daß die Universitätsprofessoren nach des Tages Last und Mühe, nach dem Abhalten der Kollegs, der Seminare und Prüfungen wohl wenig Neigung haben werden, vor einem aus allen Ständen gemischten Publikum zu sprechen.

Der Senat wird sich hoffentlich recht gründlich besinnen, ehe er wieder mit der gleichen Vorlage herauskommt. Hoffentlich kommt er auch zu der Einsicht, daß der medizinische Professorentitel nicht wie von einem Oberlehrer ersessen werden soll. Wenn Leute wie Nonne, Paschen, Reiche so geehrt werden, so haben sie Leistungen aufzuweisen, die dies begründen, im übrigen trifft aber auch für das kleine Hamburg das zu, was Sie in dieser Beziehung einmal für Preußen ausgeführt haben. Der Titel wird einfach degradiert.“ R —.